



„Leben - niederer Wahn“, schrieb Gottfried Benn in jenen Jahren: Margret Zimmermann 1946 beim Drahtseilakt über den zerstörten Kölner Heumarkt.

Tanz und Tod

Manche feiern nicht trotz, sondern wegen Corona | Von Harald Jähner

Das Gros des Infektionsgeschehens spielte sich „im Verborgenen des privaten Bereichs“ ab – so Claus Kleber jüngst im „heute journal“ mit gekonntem dramatisierendem Aplomb. Und so viele Kommentatoren nach ihm, allesamt die Perspektive aus dem Auge des Gesetzes einnehmend, um erschüttert festzustellen: Dieses Auge ist blind, wenn es um das pandemische Treiben in den Privatwohnungen geht. Wenn die Wirte dichtmachen, wird mancherorts die Wohnung zur Gaststube. Das gab es schon einmal: Im Berlin der Inflationszeit nach dem Ersten Weltkrieg existierten „wandernde Nachtclubs“. Aus Gründen der Stromersparnis führte die Stadt vorübergehend eine Sperrstunde ein. Vor den großen Vergnügungstempeln raunten Aufreißer den frustriert auf die Straße strömenden Nachtschwärmern die Adressen zu, an denen die Party weiterging. Findige Veranstalter mieteten dazu jede Nacht eine andere Wohnung an und funktionierten sie diskret zum Club um. Bei den wandernden Clubs heute regiert weniger das Geld als das Bedürfnis nach Geselligkeit und Austausch. Es macht aus dem Schutzraum der eigenen Wohnung einen Ansteckungsherd, schlimmer als Bahn und Bus. Mit jedem Gast rückt die Intensivstation näher.

Die bravsten Familien werden zu Virenschleudern, wenn sie tun, was Familien nun mal tun müssen, um zu überleben, nämlich sich selbst zu feiern. An Weihnachten bewirten sie ihre Angehörigen und symbolisch die Heiligen Drei Könige. Selbst Nesthocker werden zu *Spreadern*, wenn sie zwar im Nest, aber nicht allein hocken wollen. Das Ende der Gastfreundschaft ist eingeläutet – jedenfalls vorübergehend. Es ist zu hoffen, dass die derzeit geforderte muffelige Absonderung des Menschen nicht zur lieben Gewohnheit werden wird und der ungesellige Herr Ohnemichel aus den sechziger Jahren nicht wiederaufer-

steht. Damals hatte die Aktion Gemeinsam im Ohnemichel den vorherrschenden (Un)sozialtyp der Deutschen ausgemacht: ein Eigenbrötler, gleichgültig gegenüber allem, was vor seiner Haustür geschieht.

Insbesondere das Wort Party hat es geschafft, zu einem Inbegriff des Unsympathischen zu werden. „Wer jetzt in Innenräumen feiern geht, verdient ein ausgiebiges Fegefeuer“, wünscht sich die Kolumnistin Margarete Stokowski im *Spiegel*. Natürlich hat sie im Grunde recht, wie alle, die den Abstand derzeit für ein Gebot der Nächstenliebe halten. Aber der Mangel an Empathie, den man den Menschen entgegenbringt, für die eine Party mehr ist als ein leicht verzichtbarer Zeitvertreib, erstaunt doch sehr. Waren all diese Kommentatoren, denen man die Geringschätzung schon beim leicht abfälligen Klang anhört, mit dem sie das Wort „Party“ aussprechen, denn niemals jung? Haben sie nie

jene Phase des Lebens mitgemacht, in der das Herumstromern in den weiten Gefilden nächtlichen Erlebnishungers zum Lebenselixier wurde? Jene Nächte der Suche, der öden Langeweile, aber auch der gelungenen Selbstdarstellung und der wechselseitigen Verzauberung?



PROF. DR. HARALD JÄHNER

war bis 2015 Feuilletonchef der *Berliner Zeitung*. Seit 2011 ist er Honorarprofessor für Kulturjournalismus an der Universität der Künste Berlin. 2019 erschien sein von Kritik und Publikum gefeiertes Buch „Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen 1945-1955“, für das er auch den Preis der Leipziger Buchmesse gewann. In diesem Jahr erschien „Wolfszeit. Ein Jahrzehnt in Bildern.“

Es ist – um es ganz nüchtern auszudrücken – schwierig, in diesen Monaten jung zu sein. Und es wäre viel leichter auszuhalten, wenn in den herrschenden Medien Verständnis dafür ausgedrückt würde, wie schwierig es ist. Party in Coronazeiten – das gilt als das Allerletzte, nicht weil das Feiern so gefährlich ist, wie es ist, sondern so überflüssig. Und das ist es eben nicht. Der Tanz über dem Abgrund ist ein uralter Topos, der den Zusammenhang ausdrückt von dionysischer Lebensfeier und Todesangst. Mag sein, dass wir auch sorgenfrei tanzen. Oft tanzen wir jedoch aus Trotz.

Der ominösen Partyszene – schon das ein Begriff der Verteufelung – wird entgegengehalten, es gebe in Corona-Zeiten doch weiß Gott Wichtiges als zu tanzen. Das stimmt. Aber dass es wegen der Corona-Gefahr umso leichter fallen müsste, auf das Tanzen zu verzichten, stimmt eben nicht. In Zeiten größter Gefahr herrschte in

Deutschland regelmäßig eine Art Tanzwut. Als sich 1918/19 revolutionäre und kaiser-treue Soldaten einen blutigen Bürgerkrieg mit vielen tausend Toten und Ermordeten lieferten, wurde so ekstatisch getanzt wie nie zuvor. „Und was feiert der Berliner?“, fragte sich das *Berliner Tageblatt* am 1. Januar 1919: „Er feiert die Sekunde, die ihm heute gibt, was sie ihm morgen vielleicht nicht mehr gewähren kann, die Fessellosigkeit des Wortes, das Trinken vor dem Ertrinken.“ Nicht anders ging es in München zu. Dort sprachen die *Münchner Neuesten Nachrichten* vier Wochen später von „einer pandemischen Tanzseuche“, welche die Stadt erfasst habe. „Berlin halt ein! Besinne Dich. Dein Tänzer ist der Tod“, schrieb der Schriftsteller Paul Zech Ende 1919. Die Stadt Berlin ließ seine Zeilen auf Litfaßsäulen plakatieren, um dem ausufernden Feiern Einhalt zu gebieten, vielleicht auch als Warnung angesichts der damals grassierenden Grippe-Pandemie – genau lässt sich das nicht mehr rekonstruieren.

Auch unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg eröffneten verblüffend viele Tanzlokale, in denen Hunger, die Angst und die Trauer um die vielen Toten weggetanzt werden konnten. Man tanzte nicht trotz, sondern wegen des Elends. Nicht wenige Großstädter nahmen unvorstellbar mühselige Wege durch die zertrümmerten Viertel auf sich, um Abend für Abend tanzen zu gehen. Die Journalistin Margret Boveri berichtet in ihrem Tagebuch 1945 von einer „ungeheuren Erhöhung des Lebensgefühls durch die dauernde Nähe des Todes“.

An solche Dringlichkeit des Feierns in Zeiten der Angst zu erinnern, heißt nicht, Pandemieverharmlosem das Wort zu reden. Der Respekt gehört vielmehr denen, die auf die Party verzichten, obwohl ihnen gerade jetzt eine Feier des Lebens als das Wichtigste der Welt vorkommt.

AUF DEN ZWEITEN BLICK



INGE KLOEPFER

ist freie Journalistin. Sie schreibt u.a. für die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* und veröffentlichte zahlreiche Bücher, darunter die Biographie Friede Springers, für die sie als Wirtschaftsjournalistin des Jahres ausgezeichnet wurde.

Wellenbrecher

Die Untergangspropheten – vorzugsweise Soziologen – haben seit einigen Wochen ein neues Thema. Und sie haben es – noch schneller als sonst – bereits mit Namen versehen: *Generation Corona*. Kaum mehr ein halbes Jahr Pandemie-Krise haben sie benötigt, um nicht nur eine ganze Generation zu identifizieren, sondern ihr auch schon die Zukunftschancen abzusprechen. Corona erschwere den jungen Erwachsenen im Alter zwischen 18 und 20, vielleicht auch 23 Jahren die Übergänge von der Schule in die Ausbildung und von Ausbildung und Studium in den Beruf. Nicht nur, dass diese jungen Menschen deshalb zutiefst verunsichert seien. (Sind sie das wirklich?) Sie häuften mit der Virus-Krise zudem Warte- und Leerzeiten an, die ihnen später im Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt gegenüber den wieder unbeschwert Nachrückenden kaum mehr aufzuholende Nachteile verschafften. Verlorene Zeit – verlorene Generation.

Stimmt das eigentlich? Kann man schon jetzt davon sprechen, dass eine ganze Generation verloren zu gehen droht?

Sicher nicht. Denn es verhält sich keinesfalls so, als würde diese fast verloren gegebene Generation durch Corona nichts lernen. Im Gegenteil: Sie lernt viel Wichtigeres als das, was auf den Lehrplänen der Schulen, Berufsschulen oder gar Universitäten steht. Sie lernt, dass nichts wirklich sicher ist im Leben und dass es sich lohnt, in Krisen kreativ zu werden. Ja, dass diese sogar die Chance bedeuten können, Wünsche und Entscheidungen noch einmal zu überdenken. Die jungen Menschen lernen eine höhere Frustrationstoleranz und mehr Flexibilität. Soll ihnen das tatsächlich zum Nachteil gereichen?

In den Recruiting-Abteilungen großer Unternehmen setzt sich zunehmend die Tendenz durch, Lebensläufe junger Menschen nicht nur nach in möglichst kurzer Zeit Erreichten zu beurteilen, sondern in ihnen nach den Brüchen zu suchen, nach Fehlentscheidungen und Richtungswechseln. Warum? Weil nur in solchen Situationen nachweislich all das gelernt werden kann, was man später im Berufsleben tatsächlich braucht. Wer wie ein Schnellboot durch die Wellen gleitet und nicht ein einziges Mal vom Kurs abkommt, wird daran nicht reifen. Die Vorstellung, dass nur ein friktionsloser Lebenslauf ein guter ist, gilt längst als überholt.

Natürlich gibt es von Armutsrisiko und Bildungsferne betroffene gesellschaftliche Schichten, in denen die Krise jungen Menschen wirklich zusetzt. Dort wird sich die Politik etwas überlegen müssen. Aber dort sammelt sich nicht die Mehrzahl des Nachwuchses, der jetzt zum Umdenken gezwungen wird. Das Gros der jungen Erwachsenen wird sich von einer Pandemie nicht geschlagen geben und nicht nur für das Berufsleben Entscheidendes gelernt haben: Sicherheit ist längst nicht selbstverständlich. Genau das wird ihr Vorteil sein.

Ein absurder Mann

Donald Trumps Justizminister William Barr tritt ab – keinen Tag zu früh | Von Elie Honig

Als William Barr Anfang dieses Monats den unsinnigen Behauptungen von Präsident Donald Trump in Bezug auf einen groß angelegten Wahlbetrug öffentlich widersprach, konnte man seine Haltung durchaus prinzipientreu nennen. Diese Positionierung Barrs erfolgte aber erst, nachdem er nahezu zwei Jahre lang der amerikanischen Öffentlichkeit Lügen auftrug, das Gesetz bis weit über ein vernünftiges Maß hinaus bog, traditionelle Normen und Grundsätze des Justizministeriums mit Füßen trat und das Justizministerium auf aggressive Weise für Trumps politische Agenda nutzte. Wir sollten uns in Bezug auf sein Vermächtnis nicht täuschen lassen: Wie kein anderer in jüngster Vergangenheit hat Barr dem Justizministerium Schaden zugefügt und es somit geschwächt.

Rückblickend betrachtet, konnte man durchaus erkennen, wer Barr war, bevor er diese Aufgabe übernahm, als er auf eigene Initiative hin einen Brief an das Justizministerium verfasste und darin bereits vorab die Vorwürfe zur Behinderung der Justiz in den Ermittlungen Robert Muellers vorverurteilte, die er einen auf „vollkommen falschen Voraussetzungen“ basierenden Vorgehen bezeichnete. Und in der Tat verdrehte Barr letztlich Muellers Feststellungen gegenüber der Öffentlichkeit derart, dass der normalerweise eher reserviert wirkende Mueller drastische Maßnahmen ergriff und einen Brief veröffentlichte, in dem er Barrs Vorgehen deutlich benannte. Darin merkte Mueller an, Barrs Schreiben „erfasste nicht vollumfänglich den Kontext, das

Wesen und den Inhalt der Arbeit und der Schlussfolgerungen dieses Ministeriums.“

Ein Bundesrichter, der von einem Disput über die Veröffentlichungen durch das Justizministerium zum Mueller-Report hörte, stimmte zu und befand, dass Barrs öffentliche „Inkonsistenzen“ mit dem Mueller-Report „das Gericht dazu veranlasse, ernsthaft in Frage zu stellen, ob Justizminister Barr im Rahmen des Mueller-Reports einen berechneten Versuch der Einflussnahme in den öffentlichen Diskurs zugunsten Präsident Trumps unternahm...“. Der Richter erwähnte bewusst Barrs „Mangel an Aufrichtigkeit“, was wiederum „die Glaubwürdigkeit von Justizminister Barr infrage stelle“.

Zwar scheiterte Barr in seinen Bemühungen zum Mueller-Report, sozusagen als seine Erbsünde, sein Vorgehen war jedoch nur der Auftakt. Während seiner Amtszeit mischte sich Barr in politisch brisante Fälle ein und schwächte so die Staatsanwälte seines eigenen Justizministeriums. So bemühte er sich punktuell um eine unvermeidbare Nachsicht gegenüber Trumps politisch verbündeten Roger Stone und Michael Flynn.

Im Rahmen der Ukraine-Affaire, die zu einer Amtsenthebungsklage gegen Trump führte, lehnte Barr Untersuchungen zu potenziellem Fehlverhalten ab. Und unter seiner Leitung autorisierte das Justizministerium ein absurdes Memo, welches den Kongress und die Öffentlichkeit davon abhalten sollte, überhaupt jemals etwas über die vom Informanten erhobenen Vorwürfe zu erfahren.

Barr entließ den US-Anwalt für den Southern District of New York Geoffrey Berman, der an laufenden Ermittlungen zu Trumps nahestehenden Personen beteiligt war, und behauptete öffentlich irreführenderweise zunächst, Berman würde freiwillig „zurücktreten“ (was Berman umgehend dementierte).

Jenseits dieser höchst entscheidenden Exempel für sein gesetzeswidriges Verhalten, würdigte sich Barr, und mit ihm das Justizministerium, in treuer Gefolgschaft zu Trump, stets herab. Barr versuchte zu erreichen, dass das Justizministerium in dem durch E. Jean Carroll erlangten Zivilverfahren Trumps rechtliche Vertretung übernehmen sollte. Wirkungsvoll argumentierte Barr, es gehöre zu den Amtspflichten eines Präsidenten, sich gegen eine Frau zu wehren, die ihm sexuelle Übergriffe vorwerfe. Ein Bundesrichter wies Barrs rechtliche Argumentation umgehend zurück.

Zur Ausrichtung einer opulenten Weihnachtsfeier im Jahr 2019 buchte Barr ein



ELIE HONIG

arbeitete viele Jahre als stellvertretender Staatsanwalt im *Southern District of New York*, in dem traditionell die wichtigsten Fälle der USA behandelt werden. Honig ist Rechtsexperte für den Sender CNN.

Trump-eigenes Hotel für mindestens 30000 US-Dollar. (Einem Mitarbeiter im Justizministerium zufolge sei die Party keine offizielle Veranstaltung des Justizministeriums gewesen, und Barr habe diese aus eigener Tasche bezahlt.)

Zudem verglich Barr tausende von engagierten, staatsreuen amerikanischen Staatsanwälten – Herzstück und Seele des Justizministeriums – mit Kindern in einem „Montessori-Kindergarten“, würdigte sie damit herab und stellte ihre Kompetenz infrage.

Sogar in den Monaten vor der Wahl betete Barr gedankenlos Trumps verantwortungslose Behauptungen in Bezug auf einen potenziellen massiven Wahlbetrug nach. Gegenüber den Medien und gegenüber dem Kongress äußerte sich der Generalstaatsanwalt in völlig übertriebenem Maße über mögliche Wahlfälschungen, bot jedoch in diesem Zusammenhang augenfällig keinerlei überzeugende oder verlässliche Nachweise. Er beschuldigte den mutmaßlichen linken politischen Flügel, extremistische Gruppierungen um die sogenannte Antifa, für die weit verbreitete Gewalt verantwortlich zu sein, war jedoch auffallend unwillig, die extremistische Bedrohung durch die politische Rechte anzuerkennen – und blieb so im Einklang mit Trumps Wahrede auf dessen Wahlkampfturne.

Erst als kürzlich klar wurde, dass Trumps Tage (und damit seine eigenen) im Amt gezählt waren – zeigte Barr einen Anflug von Integrität, als er Trumps fal-

schen Behauptungen in Bezug auf einen groß angelegten Wahlbetrug öffentlich widersprach. Zwar verdient Barr Anerkennung dafür, dass er sich nun auf diese Weise äußert, aber dieser Wandel kann in keiner Weise als Ausgleich für sein töricht hohes Maß an Unehrlichkeit oder Korruption verstanden werden, noch macht diese Positionierung sein Handeln in der Vergangenheit ungeschehen.

Ein wesentlicher Faktor ist, dass Barr, der als Staatsanwalt niemals einen Fall verhandelt hat, keinerlei Wertschätzung für die Grundprinzipien zeigte, die garantieren, dass das Justizministerium eine einzigartige Bastion der Unabhängigkeit ist. Er bemühte sich nicht darum, Gerechtigkeit walten zu lassen, das amerikanische Volk zu schützen oder den Amerikanern zu dienen. Stattdessen verbrachte Barr seine Amtszeit als Justizminister damit, die Glaubwürdigkeit und Unabhängigkeit des Justizministeriums im Dienste Donald Trumps zu untergraben. Das Justizministerium wird sich zweifellos rechtzeitig wieder erholen. Aber es wird noch viele Jahre dauern, bis der enorme Schaden, den Barr angerichtet hat, repariert ist.

*Aus dem amerikanischen Englisch von Nicoline Brodehl.

DER HAUPTSTADTBRIEF. Der Hauptstadtbrief - Bester Journalismus samstags und sonntags in Ihrem Postfach. Jetzt bestellen auf: www.derhauptstadtbrief.de/newsletter